

Mein Praktikum

Mein Praktikum begann im März 2017 in einer NGO in Pereira. Pereira liegt im sogenannten „Kaffeedreieck“ auf ungefähr 1.600 Meter Höhe und hat ca. 500.000 Einwohner_innen und bot damit für mich die perfekte Größe und das perfekte Klima. Die Organisation hat verschiedene Projekte im ganzen Land, wobei ich in einem Projekt namens „Enraizarte“ (zu deutsch: Schlag deine Wurzeln) arbeiten sollte. Das Projekt möchte die Inklusion von Kindern und Jugendlichen verbessern, welche sich als „afro“ oder „indígena“ bezeichnen und gleichzeitig den Friedensprozess zwischen den verschiedenen Kulturen in verschiedenen Vierteln fördern, welche durch den bewaffneten Konflikt auf engstem Raum zusammentreffen. Hierbei haben sich Grenzen entwickelt, die das Projekt versucht abzubauen. Der Leitspruch der Organisation lautet deswegen: Auf dass die Stimmen unserer Kinder und Jugendlichen keine Geschichten des Krieges erzählen. Um diese Prozesse zu unterstützen, aber auch aktiv mitzugestalten, arbeitet Enraizarte auf drei Ebenen: in Schulen und anderen edukativen Einrichtungen, in der Gemeinde und fördert außerdem die politische Bildung. Das Projekt schließt 2.060 Kinder und Jugendliche in seine Arbeit mit ein, welche in fünf verschiedenen Territorien leben. Jedes Territorium hat dabei eine leitende Person, welche meist einen künstlerischen, psychologischen und/oder sozialpädagogischen Hintergrund hat. Denn das wichtigste Medium für die Arbeit im Projekt stellt die Kunst in Form von Musik, plastischen Künsten, Tanz, Theater, aber auch Fotografie dar. Ich selbst hatte dabei die Möglichkeit Schreibworkshops und Fotografieworkshops zu organisieren und durchzuführen.

Mein Arbeitsalltag sah meist folgendermaßen aus: Vormittags war ich mit meinem Arbeitskollegen, welcher der Leiter des mir zugeteilten Territoriums war, in einer Schule im Viertel unterwegs. Dort führten wir verschiedene Übungen mit den Klassenstufen 0 bis 6 durch, welche vor allem die Resilienz der Schüler_innen fördern sollte. Die Übung mit den Lehrer_innen sollte vor allem auf deren selbstständige Weiterbildung abzielen, hierbei ging es beispielsweise darum, einen Denkanstoß zu bieten, wie sie zum Thema Inklusion und Resilienz weiterarbeiten könnten, damit sie nach der Übung eigenständig weitere Ideen entwickeln könnten. Dabei waren wir gleichzeitig tätig, sprich die Klassen wurden von ihren Lehrer_innen getrennt und mein Partner und ich haben abwechselnd die Übung mit den Lehrer_innen beziehungsweise den Schüler_innen übernommen. Mit den Kindern und Jugendlichen haben wir meist eine aufwärmende Übung gemacht, um dann mit der nächsten Aktivität die Resilienz zu fördern. Mit den Lehrer_innen ging es darum ihren eigenen Erfahrungsschatz zu nutzen, um weiterführende Methoden und Übungen zu entwickeln. Die Abschlussübung wurde dann von der lehrenden Person in unserem Beisein mit der Gruppe durchgeführt, wobei wir oft auch eine kleine Übung einbauten, in welcher die Kinder und Jugendlichen ihre Lehrer_innen oder sich selbst wertschätzen sollten. Weiterhin organisierten wir Elternabende, um auch die Eltern in den Prozess miteinzubeziehen.

Die zweite Achse des Projektes, also die Gemeindegarbeit, wurde an ganz unterschiedlichen Tagen gefördert. Hierbei ging es vor allem darum, die Interkulturalität des Viertels aufzuzeigen und unter den Gemeindegmitgliedern eine Wertschätzung dafür aufzubauen. Wir haben also Infotage organisiert, an denen sogenannte „Weisen“ der afrokolumbianischen oder indigenen Kulturen ihr Wissen und ihre Geschichten mit ihren Mitmenschen teilten – mit den Kindern, Jugendlichen und/oder anderen Gemeindegmitgliedern. Außerdem haben wir kleine Tauschbörsen eröffnet, in welchen mit den „Talenten“ der Menschen materielle Dinge wie Kleidung, Spielsachen, etc. erworben werden konnten. Es ging also auch darum einen kulturellen Austausch zu fördern und das Selbstvertrauen der Menschen zu stärken, welche oft schwere und hochkomplexe Geschichten auf ihren Schultern trugen.

Die Achse der politischen Bildung wurde hauptsächlich im Jugendbereich gefördert. In meinem Falle hatte ich zwei Mal die Woche ein Treffen mit je 40 Jugendlichen. Hierbei ging es darum den Jugendlichen eine Stimme zu geben und ein politisches Thema zu bearbeiten. Sie durften sich also

etwas aussuchen, was sie in ihrem Viertel gerne verändern wollten und wir haben ihnen in Kunstkollektiven nähergebracht, wie sie selbstständig und eigentlich auch ohne unsere Unterstützung weiter an ihren Projekten weiterarbeiten können, da „Enraizarte“ bis Ende 2018 ausläuft. Hierbei durfte ich auch eigenständig einen Schreibworkshop und einen Fotoworkshop anleiten. Mein persönlicher Abschluss mit den Gruppen war also unsere gemeinsame Fotoausstellung zum Thema Identitäten des Wandels, wobei die Jugendlichen sich gegenseitig fotografierten und in ein bis drei Sätzen beschrieben, was sie gerne in ihrem Viertel verändern wollten. Damit wollte ich vor allem die Grenzen zwischen den Vierteln und den Jugendlichen abbauen und ihnen zeigen, dass sie meist dieselben Wünsche für die Verbesserung ihrer Situation haben und sie nur alle an einem Strang ziehen müssen, um die Viertel verändern zu können.

Da die Dokumentation aller ausgeführten Aktivitäten sehr ausführlich (insgesamt 12 Seiten Bericht, teilweise tabellarisch zum Ausfüllen (Planung, Durchführung, Auswertung); 5 Fotos und Anwesenheitslisten) war, habe ich auch damit viel Zeit verbringen müssen. Außerdem gab es regelmäßige, meist sehr spontane, Teamsitzungen im Büro. Zudem nahmen wir an bestimmten festlichen Aktivitäten teil, wie beispielsweise dem Tag der Afrokolumbianität.

Nun klingt das Projekt ja erst einmal großartig, allerdings hatte es in seiner Durchführung auch seine Schwächen. Häufig wechselnde Mitarbeiter_innen, wenig Struktur und oft fehlende Organisation, haben den eigentlich gewünschten Alltag zur Weiterentwicklung der Kinder und Jugendlichen oft durcheinandergebracht. Nichtsdestotrotz hatte ich das Gefühl, dass das Projekt sehr wertvolle Arbeit geleistet hat und auch wenn die vielen Teamsitzungen manchmal überflüssig erschienen, so hatten sie doch ihre Berechtigung. Das (feste) Team war großartig und hat mich von Anfang an wie eine ebenbürtige Kollegin behandelt. Ich war die einzige Nicht-Kolumbianerin und wurde aber wie eine Kolumbianerin behandelt – bis auf manche Sprachschwierigkeiten und geschichtliche Lücken zu Beginn. Denn die Diversität an Kulturen, welche in Kolumbien oft noch mit „Ethnien beziehungsweise Rassen“ erklärt wird plus die Geschichte des bewaffneten Konfliktes ergeben eine sehr komplexe und schwierig zu handhabende Mischung. Alle Menschen, die ich dort kennengelernt habe, haben mir aber immer bereitwillig von ihrer Geschichte erzählt und versucht mir viele Dinge zu erklären, die für mich als Europäerin etwas komplett Neues darstellten. Gerade mit der deutschen Geschichte und Thematiken die wir zum Thema Rassismus im Studium gelernt haben, kam ich nicht gut damit klar, wenn wir beispielsweise die Kinder und Jugendlichen anhand ihres Aussehens in ihre „Ethnien“ einteilen sollten. Da wir allerdings im Team eine offene und gute Beziehung hegten, scheute ich mich nicht, dieses Thema anzusprechen, wobei mir erklärt wurde, dass diese Registrierung für die Gelder wichtig sei, denn die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, welche als „afro“ oder „indígena“ bezeichnet würden, würde die Spendengelder beeinflussen. Das Projekt zielt eigentlich nur auf verbesserte Inklusion von eben jenen Kindern und Jugendlichen ab. Außerdem wurde mir berichtet, dass zu Beginn die deutsche (Haupt-)Spendenorganisation wollte, dass das Projekt alle anderen Kinder ausschließe, wogegen sie sie schon gewehrt hätten, aber leider richten sich die Spendengelder immer noch nach der exakten Anzahl der „hilfsbedürftigen“ Kinder und Jugendlichen. Dass in diesen Vierteln auch die sogenannten „mestizos“ als hilfsbedürftig gelten könnten, scheint der Spendenorganisation nicht in den Sinn zu kommen.

Ich kann das Projekt also guten Gewissens weiterempfehlen, habe allerdings von der neuen Praktikantin gehört, dass es im Moment strukturelle Probleme gibt, weil die Mitarbeiter_innen noch einmal durchgewechselt haben. In jedem Falle habe ich super viel gelernt und konnte mich zum einen selbst ausprobieren, habe aber auch unter Anleitung viele neue Methoden und Übungen kennenlernen dürfen.

Kolumbien

Kolumbien als Land ist abwechslungsreich und Kaffeedreieck zu wohnen Klima zur Folge, wo ich bereits sehr alte Häuser beispielsweise in Salento Umgebung erstreckten Berglandschaften, geschaffen, welche zu



unfassbar „bereisenswert“. Im hatte das wunderbare zusätzlich schöne und bestaunen konnte wie oder Finlandía. In der sich unfassbare teilweise durch Vulkane Wandertouren einluden.



Die Karibikküste biete wirklich verschiedenen Nationalparks aber Achtung, die Hitze und hohe gemischt mit den steilen Anstiegen Grenzen. Aber jeder Schritt war es verlassene präkolumbianische venezuelischen Grenze kam, desto bis ich die Wüste auf La Guajira Punto Gallinas, der nördlichste ein Naturspektakel der Superlative Meterhohe Dünen, die direkt auf



traumhafte Strände und auch in den lohnen sich die Wandertouren – Luftfeuchtigkeit brachten mich der Berge teilweise an meine wert, auch um beispielsweise Städte zu besuchen. Je näher ich der trockener wurde die Umgebung – erreichte. Dort befindet sich auch Punkt Südamerikas, welcher einem bietet: die Wüste trifft das Meer. das Meer hinunterfallen.

Medellín als zweitgrößte Stadt mit den dazugehörigen Hochhäusern und viel Streetart mit den ländlich aussehenden für das Kaffeedreieck typischen „Bauernhäuser“. Von dort aus ging es an die Pazifikküste, welche nur über

lange Schiffsfahrten oder Luftwege zu erreichen ist. Dort trifft Wald auf Meer, einer meiner liebsten Mischungen. Es gibt kilometerweite Strände aus goldenem und schwarzem Sand gemischt, welche ich fast für mich alleine hatte. Im September tummeln sich vor der Pazifikküste übrigens die Buckelwale und auch verschiedenste Schildkröten legen dort Eier beziehungsweise die Eier schlüpfen. Es ist ein wunderschönes Schauspiel und ich hatte nie das Gefühl, dass dort ein stark kommerzieller Tourismus gelebt wurde, sondern ganz im Gegenteil – sehr nachhaltig. Einfach weil die breite Masse den Weg scheut.



Von Bogotá aus bereiste ich dann den Amazonas – ein lange ersehntes Ziel. Ich durfte in einem kleinen Dorf mit ca. 600 von dort aus ging es aus zu Tag und auch bei Nacht. Auch zu durfte die rosafarbenen und bestaunen, während wir zum mit Piranhas und lernte wie rein aber auch Keramik hergestellt mehr als 15 Personen auf und nicht nur für sich selbst, sondern starteten auch viele Projekte im Dorf, da einer der Leitenden des Hotels auch der Führende des Dorfes beziehungsweise der Gemeinde war.



Einwohner_innen wohnen und langen Dschungeltouren – bei Wasser war ich unterwegs und grauen Delfine des Amazonas Angeln fuhren. Ich schwamm aus der Natur Schmuck oder wurde. Das Hotel nahm nie sorgte mit ihren Einnahmen

Kolumbien setzt mittlerweile stark auf nachhaltigen Tourismus und lernt seine eigene Schönheit mehr zu schätzen und zu schützen. Die Interkulturalität sorgt an den verschiedensten Orten für einen ganz besonderen Zauber und auch wenn viele Menschen den bewaffneten Konflikt unglaublich präsent haben – so merkte ich doch, dass das Land sehr sicher zu bereisen war und der Friedensprozess sich erst langsam auch in den Köpfen der Menschen zu verbreiten schien. Kolumbien ist ein gezeichnetes Land, aber es kämpft gegen die vielen Stereotype, und das meines Erachtens nach sehr erfolgreich, an.